

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

68 (6.6.1873)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Erträgerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 3 Kr. — Insertionsgebühren die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 3 Kr.

№ 68.

Freitag, den 6. Juni

1873.

* Messgedanken und Messwanderung.

Seitdem die Messe in ihrer ehemaligen heiteren und lebensfrischen Gestalt als Gesamtkomplex vom Schloßplaz verbannt und naturgemäß in Bruchtheile zersplittert nach den weniger geeigneten Straßen und Plätzen der Residenz verlegt wurde, mußte sie sich viel Herbes und Bitteres gefallen lassen. Wie ein „um Gotteswillen“ geduldetes, Vielen im Wege stehendes, im Hause überflüssiges, bellagenswerthes Stiefkind hat man die arme Karlsruher Messe hin- und hergeschoben, geschmäht, mißhandelt und im angestammten Erbtheile zu verkürzen gesucht. Man ist sogar soweit gegangen, derselben, wenn auch nicht gerade das Todesurtheil zu sprechen, doch mindestens ihre Lebensdauer auf beschränktes Zeitmaß herabzusetzen, der Hoffnung Raum gebend, daß der mittlerweile alt und siech gewordene Messkörper, wenn noch zudem zur Hungerkost verurtheilt, alsdann mit Riesenschritten dem Zerfaltungsprozesse von selber entgegengehen und sein hiesiges Dasein ohne weiteres Zuthun beschließen werde.

Inzwischen hat man die Messe, nachdem sie nun doch einmal von der Stelle gerückt war, noch weiter zu schieben angefangen. Langsam aber sicher wird dieselbe, dem Grundsatze folgend, daß alle größeren Städte sich naturgemäß nach Süden hin ausbreiten, gleichfalls südwärts vom Zeiteströme fortgeschoben; — vom Schloßplaz nach der Langenstraße, von da nach dem Marktplaz und in die Pyceumsstraße, von hier aus durch das nun entfernte Ettlingerthor auf die mittlerweile aufgefüllte Schießwiese und späterhin hinter den Thiergarten auf das Ruppurrer Feld, bis sie schließlich über Ruppurr, Ettlingen und weiter hinaus zurückgedrängt, still und geräuschlos vom Schauplatz der Karlsruher Lokalgeschichte verschwindet. Bis dahin sind wohl auch die morschen Bretterbuden „noch morscher“ geworden und gleichzeitig auf dem höchst denkbaren Stadium der Holzschwindsucht angelangt, wenn nicht vorher ein eben so mitleidiger als spekulativer Accordant, der bereits gesucht wird, den alternden Messbuden neue Kräfte zuführt und dem zweifelhaft „hölzernen Kuse“ derselben ein besseres Leumundzeugniß gegenüberstellt.

Es mag kommen, wie es wolle, früher oder später, bedauern müßten wir immerhin, wenn die Karlsruher Messe als solche unwiederbringlich in die Brüche ginge. Mögen die Gründe für deren Beseitigung noch so stichhaltig sein, mag dieser und jener Geschäftsmann durch die Messe eine temporäre Einbuße erleiden, mag insbesondere auch die Gemeindebehörde sich verschiedener Umstände halber gegen den Fortbestand der Messe erklären, dennoch möchten wir nicht gänzlich derselben entbehren, nicht ohne Weiteres den uns von Jugend auf liebgewordenen althergebrachten Messgewohnheiten Lebewohl sagen. Die Messe ist mit uns alten und jüngeren Karlsruher Kindern, mit den zahlreichen Bewohnern der umliegenden Ortschaften seit vielen Jahren innig verwachsen, sie ist uns zur förmlichen Gewohnheit geworden, und alter Gewohnheiten will man sich nur nothgedrungen entäußern, auch wenn sie manche unbequeme, den Anschauungen der Neuzeit weniger entsprechende Schattenseiten mit sich führen. Was würden z. B. unsere Hausfrauen über die Aufhebung des Geschirrmarktes sagen? Pflegen sie ja doch gar manchen Haushaltungsgegenstand — auch wenn's nicht

ganz zutrifft — viel billiger und besser auf der Messe, nöthigenfalls auf dem Mühlburger Jahrmarkt einzulaufen.

Außer Acht lassen dürfen wir freilich auch keineswegs die Schwierigkeiten, welche sich einem allenfälligen Fortbestand der Messe entgegenstellen. Die Geldfrage wird über gemüthliche Anschauung ohne Zweifel den Sieg davontragen, und in erster Reihe wird die Frage einer gründlichen Erörterung bedürfen: „Ist es vom Standpunkte der Neuzeit aus zulässig, daß die Messe als solche überhaupt noch fortbestehe?“ Wenn Dieses bejaht wird, müssen wir die weitere Frage aufwerfen: „Hat das hiesige Gemeinwesen noch irgendwelche Vortheile von der Messe zu erwarten?“ Bejahenden Falls noch die letzte Frage: „Sind die Nachteile, welche die Messe mit sich führt, für den hiesigen Gewerbs- und Handelsstand derart, daß die der Stadtasse zufließenden Vortheile weitaus überwogen werden?“ Die endgiltige Beantwortung der letzteren Frage würden wir insofern entscheidend erachten, als der Fortbestand der Messe im Interesse des größeren Verkehrs und der althergebrachten Volksvergnügung alsdann ausgesprochen werden sollte, wenn die Stadtasse keine Unkosten, der hier selbst ansässige Gewerbs- oder Kaufmann keine allzu bedeutende Einbuße erleidet. Letzteres kann übrigens kaum der Fall sein, denn was dem Einen entgeht, gewinnt der Andere; der Gewinn aber dürfte sich immerhin höher als die temporäre Einbuße beziffern.

Ist die Frage des Fortbestandes, wenn auch auf kürzere Zeitdauer zu Gunsten der Messe entschieden, so dürfte uns schwer eine noch praktischere Aufstellung der Verkaufsstände, wie namentlich des Geschirrmarktes zu erzielen sein und den Schaubuden, Carouffels etc., trotzdem noch passende Plätze auf dem Ludwigsplaz oder an andern Orten vorbehalten bleiben. So wie die Messe gegenwärtig auf dem Marktplaz aufgestellt ist, sieht sie etwas gedrückt und zusammengequetscht aus. Der Geschirrmarkt an der Synagoge liegt sehr im Argen und der Möbelmarkt auf dem Friedrichsplatz entlockt uns eine Aeußerung aufrichtigen Mitleides, wenn wir die staubigen, in der Sonne stehenden Haushaltungsstücke betrachten. Solches Holz kann nichts weniger als Feuchtigkeits- und Sonnenstrahlen ertragen; wenn schon das trockne in der Sonne reißt und schwindet, vielmehr das grüne seinen Riß drin findet.

Vom Möbelmarkt wenden wir uns nach dem Ludwigsplaz mit seinen Schießständen, Carouffels, seinem stets umlagerten Solobläser, dessen Lieder sich allgemeinen Beifalls erfreuen, zu den manchfachen Schaubuden, welchen wir einen kurzen Besuch abstatten. Die Schaufstellungen sind sämmtlich anständig und empfehlenswerth; doch dürfen wir den Maßstab der Kritik nicht allzu genau anlegen. Großartiges ist keineswegs vorhanden, Hübsches in mehrfacher Anzahl, Seltenes nur in wenigen Fällen vertreten.

Unter die Seltenheiten rechnen wir die wirklich staunenswerthe Fertigkeit der Mundkünstlerin Benona Schröder; dieses bellagenswerthe und dennoch anscheinend zufriedene Mädchen fertigt lediglich mit dem Munde alle Arten weiblicher Handarbeiten, schreibt sogar mit dem Munde eine recht hübsche, lesbare Handschrift und verdient mit unermüthlichem Fleiß und doppelter Anstrengung ihren anständigen Lebensunterhalt. Möge sich diese interessante Dame eines zahlreichen lohnenden Besuches zu erfreuen haben.

Gleichfalls sehr interessant sind die sogenannten drei kleinsten Menschen der Welt, welche wohl proportio-

nirt, sogar recht nett und zierlich gebaut, ein höchst seltenes Kleeblatt repräsentiren. Die Miniaturleuten haben die Größe eines dreijährigen Kindes, muscivoren zusammen, auf wirklichen Kinderstühlchen sitzend, während der kleine Herr in Husarenuniform ein allerliebste Figürchen darstellend, sich als Sängler und Citherspieler hören läßt. Der unglaubliche Contrast trat in überraschender Weise dadurch zu Tage, daß der libutanische Husarenlieutenant vor einigen Herren Offizieren stehend, einem derselben kaum an den Leib reichte, welche Vergleichung den Herren vielen Spaß machte. Auch hier hat man für sein Entree eine entsprechende Schau- stellung.

Scheitels mechanisches Diorama, vor welchem sich eine wunderniedliche, complet gearbeitete Dampfmaschine befindet, mittelst welcher die mechanischen Figuren in Bewegung gesetzt werden und vorbeiziehen, ist als etwas Schönes Jung und Alt bestens zu empfehlen. Noch selten haben wir in diesem Genre Vollkommeneres dargeboten. Der Einzug in Berlin, die Schlacht bei Gravelotte, der Ausbruch des Vesubs etc. sind als anziehende Tableaux dargestellt. Die Bilder sind hübsch und wohlgefällig gemalt und die vorüberziehenden Figuren beleben das Ganze so anmuthig, daß man gern längere Zeit daselbst verweilt.

Als empfehlenswerthes **Panorama** können wir die größere Schaubude des Herrn **Lebele** aus Gmünd benennen. Wir sehen darin insbesondere die Wiener Weltausstellung, verschiedene Städte Deutschlands und der Schweiz, die Ueberschwemmung an der Ostsee, das Konzil in Rom u. dgl. Der Eintritt ist gering für ein so hübsches Panorama.

Eine weitere Bude, durch die pompöse Firma „die schöne Dame von Madagascar“ gekennzeichnet, enthält gleichfalls Ansichten, zum Theil aus anderen Welttheilen, insbesondere das wirklich sehr schöne Panorama der Pacific-Bahn; das heilige Abendmahl in Wachfiguren wird erklärt von einem freundlichen Albinusmädchen mit weißen Haaren und rothen Augensternen. Nach Angabe der Dame ist letztere von deutschen Eltern in Afrika, vielleicht gar in Madagascar oder auf einer sonstigen Insel geboren und in Wien erzogen worden. Daß die Erziehung eine gute war, merkt man sofort an der Unterhaltung, an dem freundlichen und bescheidenen Benehmen des jungen Mädchens; auch diese Schaubude können wir als des Eintrittspreises würdig empfehlen.

Ueber das **mechanische Kunstwerk der Industrie und Geschichte von F. Wunderle** haben wir kürzlich Näheres mitgetheilt. Kleine Marionetten, welche durch Mechanik in Bewegung gesetzt, Kunst- und Gewerbebetrieb in manchen Berufsweisen zur Anschauung bringen, arbeiten u. A. auch in einem wohl eingerichteten Bergwerk; die Schlacht bei Wörth ist im Kleinen beweglich dargestellt und unter Anderem auch die Hölle in den schauerhaftesten Variationen dargegenwärtigt. Inmitten thront das satanische Herrscherpaar; und dann die Gesichter der Teufel! Solches muß man selber gesehen haben. Diese Schauausstellung dürfte namentlich von Kindern stark besucht werden.

Lokal-Nachrichten.

— Die am 18. Juni stattfindende **Confirmation** Sr. Königl. Hoh. des Erbgroßherzogs wird durch Herrn Prälat Dr. Holtmann, welcher dem Erbgroßherzog auch den Confirmationunterricht ertheilt, in der Schloßkirche vor geladenen Zeugen vollzogen werden.

— Die **Schwurgerichtssitzungen** für das 3. Quartal werden am 23. Juni eröffnet. Zum Präsidenten ist Herr Kreis- und Hofgerichtsdirektor **Wielandt** und zu dessen Stellvertreter Herr Kreisgerichtsrath **Serbell** ernannt worden.

— Der **Vorschussverein** hat auf Montag den 9. Juni, Abends 6 Uhr eine außerordentliche General-Versammlung in den Musiksaal der Eintracht ausgeschrieben. Die Tagesordnung umfaßt: 1) Statutenänderung, in deren Folge der bisherige Ausschuss zurücktritt; so daß 2) die Wahl des Aufsichtsrathes vorzunehmen ist. Die zur Verhandlung kommenden wichtigen Gegenstände machen eine zahlreiche Betheiligung an der Versammlung wünschenswerth.

— Zum Mitglied der in Berlin tagenden Commission, welche vom Bundesrath berufen wurde, um sich mit den mit der Cholera zusammenhängenden Fragen zu beschäftigen, ist auch unser Mitbürger, Herr Obermedizinalrath Dr. **Bolz** ernannt worden.

— Mit dem letzten Dienstag Abend im Saale des Museums gegebenen Konzerte hat der Philharmonische Verein seine Konzertthätigkeit in dieser Saison auf höchst würdige Weise beschlossen. Es wurden aufgeführt: Großes Septett in Es-dur von Beethoven und erster Akt aus der lyrischen Oper „Feramos“ von Rubinstein. Für die Darbietung des ersteren Werkes sind wir um so dankbarer, als es in Karlsruhe so selten zu hören ist, aber gerade zu den schönsten Perlen der Beethoven'schen Muse zählt. Sicherlich stimmen daher noch mehr Musikfreunde, die sich an der herrlichen, farbenprächtigen Dichtung erlabt haben, mit unserem Wunsche überein, es möchte wie das bei der „neunten Symphonie“ schon durch den Orchesterverein gang und gäbe ist, einer oder der andere hiesige Musikverein sich zur Aufgabe machen, dem Karlsruher Publikum auch diese Komposition, wenn nicht jedes Jahr, so doch alle zwei Jahre vorzuführen. Nimmt man doch eine Goethe'sche oder Shakespeare'sche Dichtung immer auf's Neue zur Hand und entdeckt immer neue Schönheiten, die einem früher verschlossen blieben; warum gegen des größten Musikmeisters Werke kiefmütterlicher handeln, die sich unter der Menge von so vielen, gleichsam als Illustration des Wüstenlandes der Sahara erschienenen und auch aufgeführten Kompositionen immer noch wie eine Dase voll der herrlichsten Musikquellen darstellen! Als ein sehr interessantes Werk erwies sich die Rubinstein'sche Operndichtung, mochte man auch das Eine oder das Andere darin verkürzt wünschen. Beide Werke erfreuten sich der ausgezeichnetsten Wiedergabe, wozu namentlich trat, daß bei dem Rubinstein'schen Opus Herr Kalliwoda mit seinem herrlichen Klavierspiel die Begleitung übernommen hatte. Die Gesangspartien lagen außer dem Philharmonischen, sich sehr wacker haltenden Chöre in den bewährten Händen der Fräulein **Rudolf**, der Fräulein **Schwartz**, der Herren **Stolz**, **zenberg**, **Ziegler**, **Kürner** und **Steude**.

— Der hiesige katholische Gesellenverein feiert nächsten Sonntag den 8. Juni sein Stiftungsfest mit Familienabend. Wir machen darauf aufmerksam, daß in der Vereinswirtschaft ein guter Stoff Bier und gute Speisen zu haben sind. Das Lokal ist in der Sophienstraße Nr. 48. Das Nähere besagen die einzelnen Inserate!

— Zur **Bahnhofstadttheil** sind neuerdings verschiedene hübsche Verkaufsläden errichtet worden. So z. B. in der Wilhelmsstraße, woselbst Herr Installateur **Vender** in seinem Neubau dieser Tage einen eleganten, mit allen Erfordernissen und Luxusartikeln der Wasser- und Gasinstallation wohl eingerichteten Laden eröffnet hat. Das Geschäft des Herrn **Vender** erfreut sich einer stets größeren Frequenz und sind wie wir hören, für hier und auswärts ansehnliche Bestellungen auf größere Wasser- und Gasleitungen in Neubauten eingelaufen. Noch einige weitere Verkaufsläden sollen demnächst im Bahnhofstadttheile errichtet werden.

— Der **Militärverein Karlsruhe** wird nächsten Sonntag Nachmittag einen Ausflug mit Damen nach Durlach in das Amalienbad unternehmen, wo sämmtliche Räume von Nachmittags 3 Uhr an ausschließlich für den Verein reservirt sind. Von 4—7 Uhr findet Gartenmusik, von 8—11 Uhr Tanzunterhaltung statt. Das Nähere ist aus der betr. Annonce ersichtlich.

— Die **Kreuzberg'sche Menagerie** ist Donnerstag früh 4 Uhr mittelst Extrazug hier selbst eingetroffen. Der Elefant konnte mit diesem Zuge nicht transportirt werden, weil ein Wagen extra für ihn hergerichtet werden muß, damit das colossale Thier mit dem Rücken nicht anstreife. Die Wagen wurden nach der Schießwiese verbracht, woselbst die Bude aufgeschlagen und auf Samstag eröffnet wird. Die Productionen mit den wilden Bestien finden durch den jungen Herrn **Kreuzberg** statt.

Δ Aus dem Gerichtssaal.

Am letzten Samstag stand vor dem Schöffengericht der sich seit längerer Zeit hier herumtreibende Philipp Heckmann von Ivesheim, früher in Göbriichen, unter der Anklage des Betrugs und Beleidigung. Heckmann hat bei hiesigen Einwohnern unter allerlei falschen Vorspiegelungen, zum Theil, wie wir in der Sitzung vernahmen, unter Berufung auf seine angebliche Stellung, aus der er längst wegen Dienstwidrigkeiten entlassen war, was s. Zt. öffentlich bekannt gemacht wurde, sich Geldbeträge verschafft, an deren Rückgabe er bei seiner Mittellosigkeit nicht mehr denken konnte. Weiter ließ er sich begeben, einen Bediensteten bei seinem Herrn in einem Schreiben an letzteren in einer Weise zu beleidigen, daß er den Ersteren eines, angeblich vor 3 Jahren, und zwar an der Ehefrau des Heckmann begangenen Vergehens gegen die Sittlichkeit beschuldigte, wohl aber nur, wie der Anwalt des Anklägers behauptete, in der Absicht, daß letzterer, der ein achtbarer bejahrter Mann ist, sich beilasse, ihm, um eine etwa drohende Untersuchung zu vermeiden, einiges Geld zukommen zu lassen, denn sonst hätte Heckmann wohl die Anzeige bei Großh. Staatsanwalt gemacht. Zu dem war der Kredit Heckmanns erschöpft. Letzterer suchte sich und zwar in einer Weise, die von keinem ordentlichen Menschen gebilligt werden kann, durch alle erdenklichen Entschuldigungen von der Anklage zu reinigen, was ihm aber nicht gelang, worauf das Gericht seine Verurtheilung unter Verfallung in die Kosten, zu 4 Wochen Gefängniß aussprach. Wir bringen im Interesse des Publikums, um es vor ähnlichen Schädigungen zu warnen, diesen Fall ausnahmsweise zur Kenntniß unseres Leserkreises.

Schloß Uregg.

Criminal-Novelle von Wilhelm Andrea.

(Fortsetzung.)

An demselben Abende machten der Herr von Effor und sein junger Freund Osterfeld einen gemeinschaftlichen Spaziergang, von dem sie erst spät wieder zurückkehrten.

Gegen den Bedienten, der sie auf dem Flur empfing, und ihnen mittheilte, daß der Graf noch nicht heimgekehrt sei, sprachen sie ihre Verwunderung über diese Verspätung aus, trösteten den alten Mann aber mit dem Bemerkten, daß er wahrscheinlich von dem Prior im Kloster zurückgehalten worden sei und ohne Zweifel am nächsten Morgen heimkehren werde.

Aber der Graf kam auch am folgenden Morgen nicht! — Da machte sich der alte Diener, von Angst gepeinigt, selbst auf den Weg zum Kloster. Wer malt aber sein Entsetzen, als er von dem Prior erfuhr, daß sein Herr schon am Abend zuvor rechtzeitig den Rückweg durch das Gehölz angetreten habe.

Von bösen Ahnungen erfüllt, begab er sich wieder auf das Schloß. Er theilte der Effor'schen Familie das Gehörte mit, die darüber ein großes Erstaunen affectirte, aber nicht dulden wollte, daß schon jetzt der Behörde davon Anzeige gemacht werde.

Die Gräfin meinte, man könne sich dadurch leicht lächerlich machen; ihr Gemahl sei wahrscheinlich noch zu einem benachbarten Freunde oder Bekannten gegangen, wo er, da es ihm zu spät geworden, übernachtet habe. Daß er ihr vorher nichts davon gesagt habe, wundere sie gar nicht, denn er sei ja immer rücksichtslos gegen sie gewesen.

Der Diener war in einer peinlichen Verlegenheit, er gehörte indessen, weil er ebenfalls durch einen voreiligen Lärm den Grafen zu compromittiren fürchtete.

Als sein Herr aber auch am vierten Tage noch nicht zurückgekehrt war, da konnte er seine Unruhe und Angst nicht mehr bemeistern. Er war nun entschlossen, die Polizeibehörde der nächsten Stadt von dem Verschwinden des Grafen in Kenntniß zu setzen, zumal auch schon die Dienstleute im Schlosse die Köpfe zusammen steckten und die Vermuthung sich zuraunten, daß der Graf von seinen eigenen Verwandten beseitigt worden sei. Jedoch, noch ehe er seinen Entschluß ausführen

konnte, traten die Herren von der Criminaljustiz in's Schloß, um die Bewohner desselben über das die Familie betroffene Unglück zu vernehmen.

Hier müssen wir in unserer Erzählung um einige Stunden zurückgreifen.

Am Morgen desselben Tages fanden zwei Studenten, welche das Kloster Marienthal besucht hatten und dann den Schloßpark des Grafen von Uregg besichtigen wollten, unfern des Fußpfades einen männlichen Leichnam unter einer Buche liegend. Derselbe hatte eine starke Schnur um den Hals, von welcher ein Stück um den untersten Ast des Baumes geschlungen war.

Ohne weitere Untersuchung eilten die jungen Leute in das Kloster zurück und meldeten dem Prior, was ihnen begegnet war. Dieser fertigte sofort einen Boten nach der Stadt ab, welcher die dortige Justizbehörde von dem Vorfalle in Kenntniß setzte.

Die Beamten begaben sich mit einigen Gensd'armen und Polizeibeamten unverweilt zu der bezeichneten Stelle im Walde, wo sie den Leichnam gewahrten.

Eine genauere Besichtigung desselben stellte sofort heraus, daß er mit dem verschwundenen Grafen von Uregg identisch sei und daß der Tod nicht durch die Schnur, sondern durch einen Schlag auf den Kopf herbeigeführt sei.

So lautete auch das spätere Gutachten der Aerzte.

Eine sorgfältige Untersuchung der Schnur ließ bald erkennen, daß dieselbe nicht durchgerissen, sondern durchgeschnitten war. Die Vermuthung lag also nahe, daß der Graf sich nicht selbst getödtet, sondern daß er ermordet worden sei und daß der oder die Mörder die Schnur offenbar erst nach dem erfolgten Tode des Unglücklichen diesem um den Hals geschlungen hatten, um die etwaigen FINDER des Leichnams glauben zu machen, derselbe habe durch Selbstmord das Leben eingebüßt, und die Schnur sei durch das Gewicht des Körpers zerrissen.

Der todte Körper wurde am folgenden Tage auf dem Friedhofe der Benedictinerabtei beerdigt. Der Prior weinte dem Freunde eine Thräne nach und schmückte sein Grab mit Rosen.

Die Gräfin wurde bei dem Erscheinen der Justizbeamten im Schlosse im höchsten Grade verlegen. Sie behauptete, keine Ahnung von der Ermordung ihres Gatten und von dem Thäter zu haben. Sie könne sich auch unmöglich denken, daß wirklich hier ein Mord vorliege; es sei ihr wahrscheinlicher, daß er sich selbst getödtet, weil er ihres Wissens nach keine Feinde gehabt habe.

Auf die Frage, weshalb sie an den Selbstmord des Grafen glaube, erwiderte sie, ihr Gemahl, mit dem sie in Unfrieden gelebt, sei seit seiner Verheirathung immer sehr unglücklich gewesen und habe mehr als einmal geäußert, seinem Leben ein Ende machen zu wollen. Er sei, als er das Schloß verlassen, wie schon öfter geschehen, im Zorn und ohne Abschied von ihr zu nehmen, fortgegangen. Aus allen diesen Gründen müsse sie schließen, daß er sein Leben durch Selbstmord geendigt habe.

Ähnlich lauteten auch die Aussagen der Eltern.

Der alte Diener Eduard erklärte in seiner Vernehmung, daß der junge Osterfeld der Friedensförderer in der Familie gewesen sei, und mit der Gräfin auf einem vertrauten Fuße gestanden habe, ein Umstand, der die Eifersucht ihres Gemahls mit Recht rege gemacht. Es sei also ganz natürlich, daß der Graf mit seiner Gemahlin und deren Eltern, die stets die Partei der Tochter ergriffen hätten, unglücklich gelebt habe. Es sei ihm auch keineswegs entgangen, daß die Effor'sche Familie einen bitteren, unversöhnlichen Haß auf den Grafen geworfen hätte, der noch kurz vor seinem Weggange die Bestürzung ausgesprochen habe, daß die Seinigen ihm nach dem Leben trachteten.

Aufgefordert, sich näher über diesen Punkt auszusprechen, erzählte er weiter: „Der selige Graf hatte kurz vor seinem Weggange wiederum einen jener Austritte mit dem jungen Osterfeld, seiner Gemahlin und deren Eltern gehabt, die schon oft die Dienerschaft als Lauscher vor das Fenster gelockt hatten. Er erklärte zornig den Herren Osterfeld für den Pri-

densthörer und befahl seinen Schwiegereltern, das Schloß zu verlassen. „Das wollen wir ihm gedenken!“ rief Herr von Effor dem Grafen nach, welcher das Zimmer verließ und mit Hestigkeit die Thür hinter sich zuschlug. Er hatte diese sehr laut gesprochenen Worte eben so gut gehört, wie ich, und sagte mir ehe er fortging, mit Thränen in den Augen: „Eduard, Du kennst das unglückliche Verhältniß, in welchem ich zu denen da drüben stehe; ich kann Dir sagen, daß ich meines Lebens in meinem eigenen Hause nicht mehr sicher bin; die schlechten Menschen sind zu Allem fähig. Findest Du mich in den nächsten Tagen todt, so kannst Du sicher darauf rechnen, daß meine eigene Familie mich aus dem Wege geräumt hat.“

Diese Auslassungen des alten Dieners waren wichtig genug, um gegen die Bezeichneten ernstlich vorzugehen.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

— Ein unbekannter Wohlthäter spendet in London seit Jahren seine großartigen Gaben in einer merkwürdigen Weise. Gewöhnlich pflegt ein ällicher Herr in eines der verschiedenen Bank-Institute zu kommen und verlangt den Subscriptions-Bogen irgend eines Wohlthätigkeits-Instituts, unterschreibt sodann gewöhnlich eine bedeutende Summe, unterzeichnet mit dem Anfangs-Buchstaben P. O. W., überreicht dem Kassirer die betreffende Summe in Banknoten und verschwindet. So wurden in letzter Zeit wieder von demselben in ähnlicher Art 50,000 Pfd. St. subscribirt. Man vermuthet, daß dieser großmüthige unbekannte Mann einer der Erben des vor sieben Jahren verstorbenen Herrn Thornton ist, dem dieser 5 Millionen Pfund Sterling hinterließ.

— Vor ungefähr 8 Wochen verstarb zu Berlin in einem bescheidenen Hinterstübchen, wofür er monatlich 3/4 Thlr. Miete zahlte, ein verwittweter ehemaliger Kaufmann, der sich als Stadtreisender und von Agenturen scheinbar kümmerlich ernährte. Derselbe war vor vielen Jahren in Stralsund durch Fallissement verarmt und dann mit seiner einzigen Tochter nach dort übergesiedelt. Um diese hatte vor vier Jahren ein gut situirter Geschäftsmann angehalten und auch die Einwilligung des Vaters mit dem Bemerkten: „Aber Sie heirathen ein ganz armes Mädchen.“ bekommen, worauf die Heirath erfolgte. Nach dem Tode des alten Herrn durchsuchte die Tochter die wenigen hinterlassenen Mobilien und war nicht wenig erstaunt, in dessen Brieftasche mehrere Hundert Thaler zu finden. Damit aber noch nicht genug: sie erhielt vor einigen Tagen die Nachricht vom Gerichte von der Eröffnung des Testaments ihres Vaters, nach welchem sie die Erbin eines Nachlasses von 80,000 Thln. ist, die in verschiedenen auswärtigen Banken angelegt sind. Der alte Herr ging immer in ziemlich fadenhäutiger Kleidung, aber Leute, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten, bemerkten, daß er in sehr feinen Restaurants speiste und häufig Weinstuben besuchte, so daß er wohl kein Geizhals gegen sich war. Interessant ist dabei, daß seine Wirthschaftsleute nie bemerkt haben, daß er Einkommensteuer oder überhaupt eine directe Steuer gezahlt hat.

— Heber die „Ehemänner wie sie sind“ klagt eine „Frau, die sie nur zu wohl kennt“ wie folgt: „Daß die Frauen nur geboren sind, um die Sklaven der Männer zu sein — daß das Mittagessen

in derselben Minute fertig sein und auf dem Tische stehen soll, wenn sie nach Hause kommen — daß eine Haube nicht so schnell aufzusetzen ist als ein Herrenhut — daß eine Dame sich nicht in einer Minute ankleiden kann, und daß der Mann diese Operation durch beständiges und wiederholtes Klingeln glaubt beschleunigen zu können — daß die Männer Alles besser machen wollen, vom Füttern der kleinen Kinder bis zum Feuerlöschen — daß ihnen nichts gut genug ist und daß sie, wenn sie täglich frischen Braten vorgesetzt erhielten, sich wieder beklagen würden, daß nie kalte Küche auf den Tisch komme — daß sie das Alter der Damen viel genauer kennen als diese selbst — daß Mittagsschlafchen die Unterhaltung befördern sollen — daß eine arme Frau zum Weinen gebracht werden muß, wenn es einmal einem dummen Hemdenknopf einfällt, nicht auf seinem Posten zu sein — daß der Haushalt nicht ohne Geld zu führen ist und, wenn wir uns unterstehen, Etwas zu verlangen, mürrischen Mienen begegnen, „was machst du mit all' dem Gelde?“ oder „du wirst mich noch zu Grunde richten“ — daß nie geschneuert werden darf, oder gepußt, oder ausgestäubt, oder daß Alles ein Recht hat zerbrochen oder verborgen zu werden, und trotzdem doch ewig dauern soll — daß eine arme verlassene Frau nie, nie ein Vergnügen haben und immer, immer zu Hause bleiben soll und die Kinder hüten — daß der Wunsch einmal das Theater zu besuchen, stets der sichere Vorläufer eines Zankes ist — daß die Töchter Musik, Buchführen, Literaturgeschichte, Tanzen und Alles lernen sollen ohne einen Lehrer — daß zehn Kinder nicht mehr kosten sollen, als eins — daß kein Mann leben kann, ohne täglich seine Spielgesellschaft zu besuchen, und daß die Frau ihn, je weniger sie ihn sieht, um so mehr lieben soll, und daß es ein Vergnügen für uns sein soll, aufzubleiben ihretwegen.“

— Eines der beiden Storchnester, welches die Stadt Charlottenburg überhaupt noch aufzuweisen hat, schwebte kürzlich mit seinen Inhabern in größter Gefahr. Der Schornstein, neben dem die langbeinige Vogelfamilie sich ihr Heim bearbeitet hatte, brannte nämlich, wie die „Bürgerzeitg.“ erzählt, im Innern aus, wobei sich das Feuer auch dem Nest mittheilte, in welchem sich die Störchin mit ihren noch nicht flüggen fünf Jungen befand. Trotz des starken Qualmes und der emporzüngelnden Flammen verließ die Storchmutter ihre hilflosen Kleinen nicht, und sie wären mitsammt unsehlbar zu Grunde gegangen, wenn nicht im letzten Momente noch ein Schornsteinfegermeister auf das Dach geklettert wäre, der das Rettungswerk vollbrachte. Der Mann hatte einen langen Kampf zu bestehen, um die Störchin aus dem Nest zu vertreiben, endlich aber flog sie auf, worauf der Schornsteinfegermeister die fünf Jungen in einen ihm zugerichteten mit Watte ausgelegten Korb packte, das glimmende Nest selbst auseinanderriß und sich dann mit den geborgenen Vögeln in Sicherheit brachte. Nachdem der Brand vollständig gelöscht war, brachte man auf der Giebelseite desselben Daches ein neues Nest her, in welches schließlich die Jungen geleitet wurden. Die Frau Störchin, welche sich die Zeit über in der Nähe angehalten und die Vorgänge ängstlich beobachtet hatte, kehrte sofort zu den Ihrigen zurück und schien mit dem ungewollten Wohnungswechsel bald ausgeöhnt zu sein; Vater Storch aber schaute bei seiner Heimkehr von einem längern Ausfluge verwundert drein, untersuchte höchst mißtrauisch das von Menschenhand ihm hergerichtete Quartier und eröffnete dann mit seinem Begespons ein längeres Zwiegespräch, um sich über den stattgehabten Vorgang genau zu informiren.

Anlösung des Zeitsylbenrathfels in Nr. 67:
Gambetta.

Vorläufige Anzeige.



Der Unterzeichnete beehet sich ergebenst anzuzeigen, daß er heute mit seiner großen Menagerie dahier angekommen ist, und die erste Vorstellung Samstag, den 7. Juni, geben wird.

Näheres wird durch Plakate und Annoncen bekannt gemacht. Achtungsvoll

Karlsruhe, 5. Juni 1873.

1825] G. Kreutzberg.

El Maropet's Geister-Theater

während der Messe auf dem Ludwigsplatz. Täglich drei große außergewöhnliche brillante Vorstellungen der allerneuesten Salon-Magie, Physik und Illusion. Zum Schluß:

großartige Geister- und Gespenster-Erscheinungen.

Preise der Plätze:

1. Platz 30 kr., 2. Platz 18 kr., Gallerie 9 kr.

Anfang 4, 6 und 8 Uhr.

Als vorzügliches Fischwein empfehle ich:

1870r Freiburger
Schloßberger,

à 18 kr. die Flasche,
1868r Blotterthaler,
à 24 kr. die Flasche.

1824.3.1] Paul Meyer,
2a Erbprinzenstraße 2a.

Gesucht wird ein noch gut erhaltener
Wirthschafts Kochherd
Näheres Adlerstraße 21. [1804]

7. Abds. 8. G.